

[Auszug/Excerpt]

„Das Gemälde muss ausschließlich aus rein bildnerischen Elementen konstruiert sein, d.h. aus Flächen und Farben.“

(Theo van Doesburg: Die Grundlage der konkreten Malerei, 1930)

*Es ist per se nichts Neues, dass die Aufgabe von Malerei schon lange nicht mehr allein die Abbildung der Wirklichkeit ist und dass ein Gemälde grundsätzlich etwas anderes als ein Bild sein kann. Martin Seel erläutert in seiner vor fünfzehn Jahren erschienen „Ästhetik des Erscheinens“, wie spätestens seit dem Bestehen der gegenstandslosen Kunst der Illusionismus generell als Bildtheorie hinfällig ist, so dass alle Bilder – abstrakt und figurativ – etwas präsentieren, ohne darauf abzuzielen, etwas zu beweisen.<sup>1</sup> Speziell Malerei kann so Material sein und/oder Erscheinung, In-Frage-Stellung des eigenen Tuns, Erfahrung des Gegenwärtigen. Sie vermag Sinn zu geben, Sinn zu machen oder einfach sinnlich zu sein.*

[...]

*Es mag angesichts der Malerei von Carsten Goering auf den ersten Blick vielleicht erstaunen, dass er sich zu Beginn seines Studiums vor allem im Bereich der Medienkunst sehr intensiv mit der Frage nach Visualität auseinandergesetzt hat. Ausgehend von digitalen Störfaktoren, wie Pixelfehlern, Interferenzen oder Moirés wuchs sein Interesse an der Frage <Was ist wie im Bild zu sehen bzw. was nicht, was aber vorhanden und doch sinnlich erfahrbar ist?> Sie kann rückblickend tatsächlich als Grundlage für seine künstlerische Haltung gesehen werden, die sich heute mit Sichtbarkeit in (gemalten) Bildern prinzipiell auseinandersetzt. Dazu unterstellt Carsten Goering ganz im Sinne einer konzeptuellen Reflektion des Mediums seine Malerei bestimmten Bedingungen. Zunächst werden unterschiedliche Ölfarbtöne in mehreren dünnen Schichten auf Leinen aufgetragen. Die letzte Schicht wird mit Hilfe eines Kamms in ein senkrechtes oder waagrechtes, parallel verlaufendes Linienraster aufgelöst, so dass das betrachtende Auge nicht auf eine homogen-geschlossene Oberfläche trifft, sondern stattdessen durch jene blick- und lichtdurchlässige Farbmembran in einen – im Vergleich zum strengen Oberflächenraster – diffus erscheinenden Farbraum geleitet werden. Auch wenn auf den ersten Blick in Goerings Arbeiten durchaus farbige Grundklänge ausgemacht werden können, offenbaren sich dort, vorausgesetzt man lässt sich Zeit beim Sehen, subtile Farbübergänge, hauchartige Veränderungen, Nuancen zwischen den einzelnen Tönen, die sich sprachlich kaum fassen lassen. Gerade weil man nicht genau benennen kann, wo welcher Farbton in einen anderen übergeht, wann die Fläche in die Tiefe übergeht, wo die Begrenztheit in Offenheit umschlägt, ist der aktive Sehprozess umso bedeutungsvoller. Ausgehend von einer materiellen Objektivität, bietet sich diese Malerei schließlich als im bewussten Sehen erfahrbares, momenthaft sinnliches Ereignis an.*

[...]

<sup>1</sup> Martin Seel: Ästhetik des Erscheinens, München 2000.

\* Leiterin/Manager Kunstraum Alexander Bürkle, Freiburg [D]